

ihr steht Stephanus Martyr, der dem Kinde die Krone reicht, während zu Häupten Saroltas, von drei Frauengestalten begleitet, die Jungfrau Maria steht. Diese sind die Schicksalsfrauen (Parzen) des Arnythos, welche bei jeder Geburt zugegen sind.

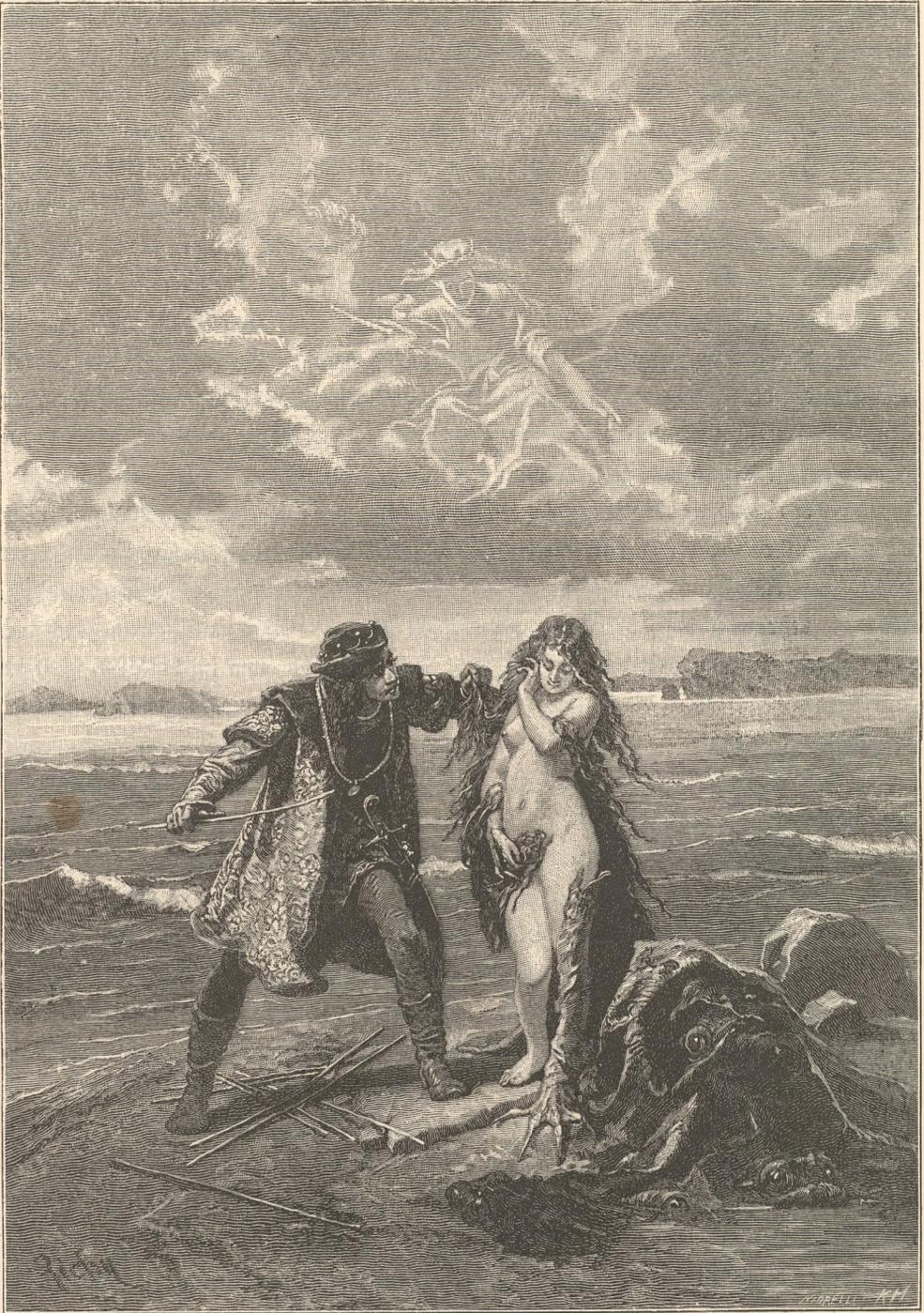
Den historischen Theil haben wir schon skizzirt; den heidnischen Sagen können wir noch die Überlieferungen von den Feldherren Lehel und Botond anreihen. Sener wird nach der verlorenen Lechschlacht zum Tode verurtheilt, stößt noch ein letztesmal in sein geliebtes Horn und erschlägt dann mit demselben Konrad, den siegreichen Führer der Feinde, indem er ihm zuruft: „Und doch wirst du mir im Jenseits dienen!“ Der Andere aber schlägt mit einem Hiebe seiner Streitart eine solche Bresche in das eiserne Thor des belagerten Byzanz, daß ein Kind durchschlüpfen kann. Das Elfenbeinhorn des Feldherrn Lehel bewahrt und zeigt man noch jetzt als kostbare Reliquie in der Stadt Zászberény.

## Uberglaube.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Geschichte der magyarischen Heidenzeit durch die nationalen Schriftkundigen aufgezeichnet worden. Daß sie Schriftzeichen hatten, welche sie in Schriftstäbe einferbten, ist durch mancherlei Daten bezeugt; so verständigten sich nach Nikolaus Oláhs und Veranczics' Mittheilungen die Székler in Siebenbürgen noch im XVI. Jahrhundert mittelst solcher Kerbschrift. Unsere christlichen Missionäre haben diese bis auf die letzten Reste vertilgt, begreiflich genug bei dem immer wieder aufflackernden Kriege, den die Anhänger der Urreligion bald in diesem, bald in jenem Theile des Landes führten und der in Siebenbürgen noch zweihundert Jahre nach Stefan dem Heiligen das Christenthum gefährdete. Die heidnischen Spielleute und Schriftkundigen sind sammt ihren Heldenliedern und Schriftzeichen (zum Schaden der Archäologie) zu Grunde gegangen.

Nur in den Volksgebräuchen und im Volksaberglauben lassen sich die Reste der Urreligion noch ermitteln. Ein werthvolles Archiv derselben bildet Arnold Spolyis Werk: „Ungarische Mythologie“. Im Allgemeinen ist zu bemerken, daß sich der Uberglaube beim magyarischen Volke nicht zur Blindgläubigkeit verhärtet, sondern sich mehr wie ein Spiel des Gemüths äußert. Der Fürst Stefan Bocskay wählte für jede wichtigere Kriegsthat, ja selbst für seine Heirat den Freitag. Außer der Gottheit und den Himmlischen ist der Magyare nicht geneigt, seinen Glauben irgend einem höheren Wesen zu widmen.

Die Neigung zum Glauben an eine Feenwelt bestand am lebendigsten unter den siebenbürgischen Magyaren. Siebenbürgen und Feenland hatten ehemals dieselbe Bedeutung. Das Wort Septem castra (Siebenbürgen) selbst gründet sich auf die von Feen errichteten sieben Burgen: Arany, Déva, Kecské, Firtos, Tartód, Torja und Bálványos. Hier war der goldene Garten der Feen, welche einhereschwebten „Nebel vor mir, Nebel hinter mir“;



Die Wasserfee und der Königssohn.

hier suchte der Königssohn Argyrus seine goldlockige Flona. Der alte Name der Fee ist „hába“; daher die Benennung des Regenbogens „hába bukra“ (Band der Fee). Daher stammt auch das Wort „deli-háb“ für die Fata Morgana, welche nach der Volks Sage aus der Liebe der Sonne und des Meeres entsteht, gehindert durch den Vater: die Puszta (männlich gedacht). Das Kind dieser heißen Liebe ist die Erscheinung, welche das Meer nachahmt und zur Sonne emporsteigt. In Ungarn hatte die Csallóköz (die Insel Schütt), mit ihrem alten Namen „tänderkert“ (Feengarten), den Ruf als Feenheimat. Da kämten Feenmädchen ihr goldenes Haar und ließen dessen Fäden in den Strom fallen. Noch jetzt leben dort Leute von Goldwäscherei. An die Wasserfeen knüpft sich manche Sage von der Liebe zwischen Menschenkindern und Wasserbewohnern. Darunter gibt es ganz naive, die den Stempel ihres volkstümlichen Ursprunges an sich tragen, so die Sage von dem grünen Männchen, das aus dem Peczfluß in die Stadt hineinzugehen pflegt. Nach einer alten Quelle heißen sie „vizi hüvelvények.“ Von einem solchen Meerfräulein gibt es eine Sage von besonderem poetischen Werthe. Der Königssohn soll sie von ihrer ursprünglichen Gestalt, der eines häßlichen Ungethüms, befreien. Er erhält von der Schicksalsfrau neun goldene Ruthen; so oft er mit einer derselben der Wasserfee einen Schlag versetzt, fährt dieselbe aus einer ihrer Häute heraus. Beim achten Schlage bittet das Mädchen flehentlich, sie nicht mehr zu schlagen. Aber der Königssohn bleibt standhaft und gibt ihr auch den Schlag mit der neunten Ruthen. Und da steht sie plötzlich vor ihm im vollen Reize ihrer Feenschönheit und wird die Gattin ihres Erlösers. Hätte der Königssohn nicht so gethan, so hätte sie auch ihn in einen Frosch verwandelt.

Einen Gegensatz zu dem bildet Frau Eisennase (vasorru hába), die Verkörperung des Bösen und Schrecklichen. Ihr Palast ist aus Todtenschädeln gebaut, sie nimmt die Jünglinge, die sich zu ihr verirren, in ihren Dienst; das Jahr ist bei ihr nur drei Tage lang. Aber sie gibt ihren Dienstmännern Arbeiten, welche sie nicht ausführen können. Eherne Rosse sollen sie melken, welche aus ihren Mästern Feuer schnauben. Diese ehernen Rosse sind Frau Eisennases eigene Töchter. Zuletzt erringt der Held mit Hilfe der guten Fee den Sieg über sie und gewinnt den gefangen gehaltenen „táltos“ (siehe später). Unsere Forscher glauben in diesen Dingen Reminiscenzen des westasiatischen Mythos von Ormuzd und Ahriman zu finden. Unsere Chronisten führen die Beziehungen des magyarischen Stammes zu den Feen in ferne Urzeiten zurück. Nach der Ofener Chronik hätten Hunyor und Magyar, Nimrods Söhne, sich in der Puszta mit den feenentsprossenen Töchtern des Fürsten Dul verheiratet. Darauf mag der Satz im Palatinalcodex zielen: „O unverschämter Tod, hast du nicht bis auf diesen Tag Riesen und große starke Helden besiegt?“

Eine ansehnliche Macht ist in den Volksmärchen der Drache, der vom Volke Jungfrauen zum Opfer heißt. Gewöhnlich hat er sieben Köpfe, dabei aber menschliche Hände,

mit denen er centnerschwere Keulen schleudert, bis ihm endlich der Königssohn mit seinen gefeierten Waffen alle sieben Köpfe abhaut und so das geplagte Volk von ihm befreit. Ein solcher berühmter Drache war das Gespenst des Eszeder Moores, welches von Opos, dem Ahnherrn der Báthory, erlegt wurde und seinem Wappen die drei Drachenzähne hinterließ. Noch berühmter ist der Drache von Eszökmé, der freilich noch volkstümliche Satire ist und den Stoff zu einem noch vorhandenen gelungenen Spottgedicht gibt. König Sigismund hat auch einen nationalen Drachenorden gestiftet, und wenn man ehemals den alten Adel einer Person bezeichnen wollte, sagte man, „sein Großvater habe Drachen getödtet“.

Ein Gespenst niedrigeren Ranges ist der „lidércz“ (auf der Insel Schütt „iglicz“) oder Kobold, der in Gestalt eines redenden Huhnes erscheint und dem Hause Geld zuträgt; jedoch heißt auch der in den Mooren tanzende Irrwisch „lidércz“. Die Vampyrfrage fehlt dem magyrischen Sagenkreise, wir begegnen ihr aber beim Aberglauben anderer Nationalitäten. Das Wort „tündelevény“ scheint sich auf diese Fabelgestalt zu beziehen.

Auch Riesen erwähnt die Volksage mit den Feen; sie erschrecken durch unbändige Körperkraft. Da sind der „Fanyövö“ (Baumausraufer), der „Vasgyúró“ (Eisenknetter), der „Kömorzsoló“ (Steinbröckler). Ihr Beruf ist, sich von dem sagenhaften Helden mit Hilfe der Fee besiegen zu lassen. Noch größer als die Macht der Riesen ist aber die des „máknyi makk-ember“ (mohngroßen Eichelmännchens), der gewissermaßen die Nemesis darstellt. Einem armen Bauernpärchen raubt der Drache drei Söhne, welche ausgezogen, ihr ebenfalls geraubtes Schwesterlein zu suchen. Die Mutter haut sich beim Holzhacken eine große Zehe ab und daraus entsteht der „hüvelyk-ember“ (Däumling), der Wunderdinge verrichtet, bald seinem Vater pflügen hilft, indem er sich dem Ochsen ins Ohr setzt und von da aus mit der langen Peitsche knallt, bald wieder sich aufmacht, den Drachen aufzusuchen, und dazu eine zehn Centner schwere Keule mitnimmt, so daß Alle, die ihn sehen, fragen: „Heda! Keule, wo trägst du denn das winzige Männlein hin?“ — bis er endlich den Drachen findet, ihn mit der Keule in die bleierne Tenne hineinhämmert und alle seine Geschwister befreit. Eine derartige Figur ist auch der „Piritus“, der vom lateinischen „spiritus“ herzukommen scheint, jedoch seinen Namen auch in den Volksagen der Finnen heimisch gemacht hat (nach Lencquist „Piritys“) und dem Hause alles Gute zuschleppt. Wer in allen seinen Unternehmungen besonderes Glück hat, von dem pflegt das Volk bei uns zu sagen: „Der hat aber einen piritus.“ Hier reiht sich noch die in Gaál's Sammlung von Volksmärchen erwähnte Sage von den drei Zwergen an, die von ihrem Vater einen unsichtbar machenden Mantel, einen hundert Meilen schreitenden Schuh und eine zum Fliegen befähigende Peitsche geerbt haben, sich aber nicht in die Erbschaft zu theilen vermögen, worauf der schlaue Sagenheld ihnen alle drei abzunehmen weiß. Unter die Figuren der magyrischen Volksagen gehört ferner der Vogel Greif

(griffmadár), der das Gold und edle Gestein hütet, dem Helden Drachentöbter aber aus Dank, weil dieser ihm die Eier gegen den Drachen beschützt hat, dienstbar wird und ihn auf seinem Rücken aus der Tiefe der Drachenschlucht hinausträgt.

Die originellste Figur der magyrischen Volksfage ist aber der „táltos“. Ursprünglich bezeichnete dieses Wort die heidnischen Opferpriester, im Volksmund aber ist es zum Namen irgend eines wunderkräftigen Rosses geworden (wiewohl man es nebenher auch auf Menschen angewendet findet). Das Ross táltos lebt elend auf dem Misthaufen und sieht einer Schindmähre gleich, aber der Wunderheld erkennt es trotzdem und wählt sich kein anderes aus einem ganzen Stall voll Pferde. Er füttert die elende Mähre mit glühenden Kohlen und da verwandelt sich der táltos plötzlich in einen goldmähnigen Hengst, der bald fünf, bald wieder nur drei FüÙe hat; bald fehlt ihm ein Kinnbacken, bald tritt er dreiköpfig auf; er trägt seinen Reiter durch die Luft, schnaubt dessen Feinde im Kampfe mit Feuer an, versteht Menschenrede und spricht nach Menschenart, er prophezeit und erteilt RathschläÙe. DaÙ bei dem zu Rosse lebenden, zu Rosse kämpfenden magyrischen Volke das Pferd der edelste Freund des Menschen ist und sich in die mythischen Regionen erhebt, davon geben die Heldenjagen Beweise, wenn sie von „Zeg“, dem Pferde des heiligen Ladislaus, vom „Fakó“ (Falten) des Bátor Dpos melden. Der „holdas“ (mit einem Mond gezeichnetes Pferd) des Königs Matthias wird zur Hauptfigur einer ganzen Heldenlegende, und Gerhard Oláhs redendes Ross beweist sogar seine patriotische Gesinnung, indem es ihn ermahnt: „HeÙe du mit mir keinen Hirsch, sondern heÙe den Türken!“

Feen- und Menschenwelt verknüpft der Begriff des „garabonczás“, eine volksthümliche Gestalt in zerfetztem, aufgeschlitztem Mantel, die Mütze rings mit Federn besteckt; der Mantel heißt „felleghajtó“ (Wolfentreiber) und der ihn trägt ist der Hagel- und Sturmbringer. In der alten Heidenzeit mögen die „Garabonczen“ die schriftkundigen Zauberpriester des magyrischen Volkes gewesen sein; als das Christenthum sich erkräftigt hatte, entwürdigten sie sich zu fahrenden Gauklern (trufatores, jocularatores), welche singend von Dorf zu Dorf zogen. Der Volksglaube schreibt ihnen wohlthätige und rachsüchtige Neigungen zu. Der zerlumpte Geselle bedankt sich für empfangenes Almosen mit dem Spruch: „gabst, wirfst auch geben; hast gehabt, hast und wirfst haben“ und erweist sich dem Landwirth hilfreich; wo man ihm Brod, Milch oder Eier mit einem „nichts da“ ver sagt hat, antwortet er: „nun, dann sei auch nichts da!“ — und eine Stunde später wird der Landstrich von Hagel und Sturm verwüstet. Seine Wissenschaft aber steckt in dem Büchlein, das er im Schnapp sack führt. Mit dessen Hilfe vermag er den Drachen aus dem Sumpfe „herauszulesen“, zäumt ihn auf, besteigt ihn und läÙt sich um ein Land weiter tragen.

Einmal nimmt er den geretteten Schafhirten mit sich, flieÙt jedoch so nahe an der Sonne vorüber, daÙ sie vor Hitze fast schmelzen; da steckt er dem Hirten einen Bissen



Der garabonzás diák (fahrende Student) und das Weisentind.

Drachenfleisch in den Mund, welches bekanntlich immer eiskalt bleibt. Bald wieder bittet er unterwegs, daß man ihn auf den Heuwagen aufsitzen lasse, und während er da oben einschläft, durchstöbert der Bauer seinen Schnappack, findet darin das Zauberbuch und schlägt es auf, gerade bei den Worten: „Wir gehen hinauf“, worauf dann der Heuwagen sammt den eingespannten sechs Ochsen geradenwegs in den Himmel hinauffährt. Schon will das Heu von der Glut der Sonne Feuer fangen, da erwacht der garabonezás und ruft den Bauer barsch an, dieser blättert vor Schreck um, auf der anderen Seite stehen die Worte: „Wir gehen hinunter“, und so gelangt der Heuwagen wieder auf die Erde hinab. „Dein Glück,“ sagt der garabonezás, „daß du umgeblättert hast; hättest du das Buch zugeschlagen, so wären wir auf einmal aus dem Himmel heruntergefallen.“ Noch ein originelles Märchen vom garabonezás habe ich in meiner Kindheit gehört. Er findet im Wandern einen armen Waisenkneben, der ein Stück Schwarzbrot verzehrt; er bittet um ein Stück davon, der Knabe theilt mit ihm, da gibt er ihm zum Dank ein Tischtuch, dem man nur zu sagen braucht: „Tischtuch, deck dich,“ um sofort das fertige Mahl darauf zu finden. Die habgierige Stiefmutter des Knaben vertauscht ihm aber das Tischtuch mit einem anderen, dem der Knabe umsonst sagt: „Tischtuch, deck dich.“ Wieder begegnet er dem garabonezás und klagt ihm den Verlust. Da gibt ihm dieser eine Ziege, der man nur zu sagen hat: „Ziege, schüttle dich“, worauf sie eitel Gold fallen läßt. Er führt auch die Ziege heim, aber die böse Stiefmutter vertauscht auch die Goldziege mit einer anderen, welche auf die Mahnung Alles, nur kein Gold fallen läßt. Zum dritten Mal begegnet er dem garabonezás und klagt ihm, daß weder das Tischtuch noch die Ziege seine Wünsche erfüllen wollen, da gibt ihm der garabonezás einen Knüttel, der die Eigenschaft hat, auf den Befehl: „Schlag zu, Bankozettel, schlag zu,“ lauter Banknoten zu drucken. Auch diesen Knüttel ersezt die böse Stiefmutter durch einen anderen Stock, wie sie aber dann ruft: „Schlag zu, Bankozettel, schlag zu!“ da druckt der Knüttel durchaus keine Banknoten, sondern beginnt als Prägstock den Rücken der Stiefmutter zu bearbeiten und hört nicht auf, bis sie dem armen Jungen das echte Tischtuch und die echte Ziege zurückgegeben hat.

Als älteste Überbleibsel der magyarischen Urreligion erwähnen die alten lateinischen Chroniken die Zauberer und beschuldigen die Anhänger des alten Glaubens der Zauberei, indem dieselben die Magier, Vogeldeuter und Pythonissen um sich versammeln und Dämonen beschwören sollen. Die Götter des Heidenglaubens hat man aus dem Gedächtniß des Volkes ausgerottet, aber der Glaube an die Teufel desselben ist erhalten geblieben.

In Ungarn ist es der berühmte Szegeđiner Hexenproceß, in dem wir die ganze Schauermär der Phantasie eines abergläubischen Zeitalters so recht zum System zusammengefaßt finden: wie die Hexen sich dem Teufel zuschworen, wie sie mit ihm auf dem Blockberge tanzten u. s. w. Heute glaubt das kernmagyarische Volk an keine Hexen mehr.